



# „Den Deutschen helfen, selbst zu denken“

Edward Hartshorne und die Wiedereröffnung der  
deutschen Universitäten in der US-Besatzungszone

### Von Utz Thimm

Nach dem Weltkrieg war zunächst unklar, ob es in Deutschland überhaupt noch Universitäten geben sollte. Der Mann, der ihre Wiedereröffnung in der US-Besatzungszone energisch vorantrieb, heißt Edward Hartshorne. Unter seiner Führung konnten innerhalb von nur 15 Monaten drei Universitäten wieder den Betrieb aufnehmen und die übrigen darauf vorbereitet werden. Nur die Universität in Gießen sollte auf Dauer geschlossen bleiben. Seinen Einsatz in Deutschland hat Hartshorne mit dem Leben bezahlt.

„**T**raf um 19.30 Uhr in Gießen ein. [...] Fuhr ein bisschen in der verwüsteten Stadt herum, schaute mir ein Schulgebäude an und versuchte die Universität aufzuspüren, fand aber nur Ruinen. Sah mir auch die Lahn an, war aber insgesamt von der Stadt schwer enttäuscht“, vermerkte Edward Hartshorne am 28. April 1945 in seinem Tagebuch. Zwei Wochen zuvor hatte der US-Offizier bei Echternach das Schild passiert: „Sie betreten Deutschland. Nicht fraternisieren!“ und dann der eigenen Artillerie gelauscht, die das Ruhrgebiet beschoss. Noch lebte Hitler.

Edward Yarnall Hartshorne, Junior (gesprochen: heart's horn), Jahrgang 1912, war im Zivilberuf Soziologie-Dozent an der Harvard-Universität gewesen. Seine Doktorarbeit hatte er über „Deutsche Universitäten unter dem Nationalsozialismus“ geschrieben, wofür er 1935/36 ausgiebig das Land bereist hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte er zahlreiche deutsche Gelehrte, darunter den Historiker Friedrich Meinecke, kennen gelernt. Sein 1937 erschienenes Buch ist bis heute ein nützliches Nachschlagewerk geblieben.

Im folgenden Jahr hatte der Soziologe zu den Organisatoren eines Preisausschreibens der Harvard-Universität gehört, mit dem Hunderte von Erfahrungsberichten aus Deutschland gesammelt wurden. Seine Kenntnisse der deutschen Zustände hatten ihn schon früh zu einem Interventionisten gemacht, der in Zeitungsartikeln gegen die isolationistische Stimmung seiner Landsleute ankämpfte. Die Frage hatte sich schließlich von selbst erledigt, als das Deutsche Reich Ende 1941 den Vereinigten Staaten den Krieg erklärt hatte.

Da war Hartshorne bereits als Analytiker in den neu geschaffenen Geheimdienst OSS (Office of Strategic Services) eingetreten, jedoch von dem Chaos, das dort herrschte, schnell ernüchtert gewesen. Deswegen war er zur Psychologischen Kriegsführung (Psychological Warfare Branch im Office of War Information) gewechselt, wo er nach dem Kriegseintritt der USA Rekruten für diese Aufgabe ausbildete. Er hätte eine bequeme Zeit in dem Spezialcamp auf Long Island verbringen können, doch hatte er unbedingt „action“ erleben wollen. Ab 1943 war er den US-Truppen nach Nordafrika und

später nach Italien gefolgt, hatte dort deutsche Radiosendungen ausgewertet und Kriegsgefangene verhört. Seine Ergebnisse waren vor allem in die Gegenpropaganda sowie in Berichte über die Moral der deutschen Gegner eingeflossen.

Anfang 1945 war er bis in die Abteilung Psychologische Kriegsführung im Hauptquartier von General Eisenhower aufgestiegen, wo er die nationalsozialistische Presse auswertete. Als sich Mitte April die Gelegenheit ergab, hatte er ein Team übernommen, das den Presse-Reichsleiter Max Amann aufspüren sollte. So war Hartshorne nach beinahe zehn Jahren wieder nach Deutschland gekommen. Aus dieser Zeit datieren ein ausführlicher Bericht an seine Vorgesetzten, Tagebücher sowie die Briefe an seine Frau, die zusammengenommen ein einzigartiges Dokument zur frühen Nachkriegszeit in der US-Besatzungszone bilden.

### „Dritten“

Am ersten Tag inspizierte Hartshorne mit seinem Team eine Ordensburg nahe Gemünd noch mit gezogenen Waf-

fen, doch fühlte er sich bereits „ein bisschen blöd“ dabei. „Es dauerte einige Tage, bevor wir uns vollkommen an die Tatsache gewöhnt hatten, dass man in Deutschland praktisch alles machen kann und überall hingehen kann, ohne dass sich jemand einen Dreck darum kümmert. Das Land gehörte uns.“ Zurück im Jeep wurde zunächst einmal lebhaft darüber diskutiert, wie man sich Zivilisten gegenüber verhalten sollte. „Die Anweisung schrieb natürlich eine Art ‚zurückhaltender Arroganz‘ vor. Und zunächst hielten wir uns daran, indem wir unsere Helme trugen und versuchten, wie Eroberer auszusehen. Das scheiterte zum ersten Mal, als uns eine Gruppe Kinder zuwinkte. Danach entschieden wir uns, dass es in Ordnung war, jedem Deutschen unter fünf zuzuwinken, vorausgesetzt, dass es nicht öffentlich geschah, das heißt, wenn andere Leute nicht zuschauten. Wir waren auch merklich beeindruckt von der Attraktivität mancher Mädchen, die uns oft mit einer Art hinterhältigem, unterdrückten Grinsen anschauten, als ob sie sagen wollten: ‚Wir wissen, dass Ihr uns nicht anlächeln sollt, aber Ihr würdet doch gerne?‘ Meine Männer hielten sich jedoch heldenhaft [...]“. Die Nacht verbrachte die Gruppe in einem Zivilquartier und teilte mit den Bewohnern zum Frühstück die Brennnesselsuppe. „Fancy eating nettles!“, schrieb Hartshorne seiner Frau in seinem ersten Brief aus „inside“.

Einen Monat später, als der Offizier Gießen passierte, hatte er sich an dieses seltsame Land gewöhnt. Er übernachtete bei einem Bataillon, das für Benzin nachschub sorgte. Ein belgischer Korrespondent hatte sich ebenfalls eingefunden, der vom Konzentrationslager Buchenwald erzählte, und wie er dort persönlich den belgischen Justizminister gefunden und zurück nach Hause gefahren hatte. Angeheitert von einer Flasche Moselwein schlug der gastgebende US-Major vor, man könne sich doch jetzt, da die Kriegsverbrechen der Deutschen Geschichte seien, mit ein paar eigenen Verbrechen revanchieren.

Am nächsten Morgen berichtete der für die Sicherheit verantwortliche Offizier Hartshorne, dass es in Gießen zu Vergewaltigungen durch US-Soldaten und Plünderungen durch Fremdarbeiter gekommen war. Auf das Problem mit den Vergewaltigungen wurde Hartshorne noch an vielen Stationen seiner Reise von Offizieren angesprochen, die auf seine exzellenten Verbindungen ins Hauptquartier hofften, um mehr Disziplin durchzusetzen. Sie fürchteten, die anfängliche Sympathie in der Zivilbevölkerung könne umschlagen.

Hartshorne stöberte in Gießen die Akten der lokalen NSDAP-Kreisleitung auf und ließ sie sichern, dann suchte er den einzigen „weißen“ – sollte heißen: vertrauenswürdigen – Kontaktmann auf seiner Liste auf, ein Professor, der inzwischen als Übersetzer für die Militärregierung arbeitete. Der stellte sich als Parteigenosse heraus. Ein anderer Professor hatte die Zeit des Dritten Reichs überstanden, indem er sich auf etruskische Dialekte spezialisiert hatte.

Da es in Gießen anscheinend nichts mehr zu tun gab, fuhr Hartshorne noch am selben Nachmittag im Regen weiter nach Marburg. Von der Stadt war der Offizier sofort verzaubert. Auch traf er dort zum ersten Mal auf einen Journalisten, Hermann Bauer, der 1933 lieber seinen Beruf aufgegeben hatte, als sich anzupassen. Bauer schien ihm der ideale Mann zu sein, in Marburg wieder eine Zeitung zu eröffnen. Und er traf auf Julius Ebbinghaus, der sich beschweren kam, weil GIs wertvolle Drucke aus dem 17. und 18. Jahrhundert aus seiner Bibliothek mitgenommen hatten. Der Philosophieprofessor sollte später der erste Rektor der wiedereröffneten Universität unter Hartshorne werden.

### Psychologische Friedensführung

Immer wieder beschäftigte den Spezialisten für Psychologische Kriegsführung in seinen Notizen die Frage, wie die Kluft zur deutschen Mentalität zu überbrücken sein könnte. Einer Marburgerin, die nicht verstehen wollte, warum

der Rest der Welt ihr Land hassen sollte, erzählte er, US-amerikanische Truppen hätten gerade in Dachau 30 000 Tote und Sterbende vorgefunden. Die Frau war derartig schockiert, dass Hartshorne ihr abnahm, nie von Konzentrationslagern gehört zu haben. „Als Ergebnis all dieser Gespräche in Marburg, habe ich zum ersten Mal das Gefühl, dass ich eine ‚Mission‘ in Deutschland habe, nämlich, meine Rolle als Vermittler der Kulturen zu nutzen, damit Deutschland wieder zu Sinnen kommt.“ Hartshorne wollte nach Menschen wie Bauer und Ebbinghaus suchen, die bei ihren Landsleuten als vertrauenswürdig gelten konnten, weil US-amerikanische Propaganda die Deutschen nicht erreichen würde. Als Ziel formulierte er: „Den Deutschen helfen, selbst zu denken.“

Hartshornes Aufzeichnungen sind eine Fundgrube für die kleinen, grotesken Szenen des Alltags unmittelbar nach dem Krieg. Ein Junge, mit dem er gespielt hatte, sagte ihm, als einige GIs vorbeikamen, ganz ernsthaft: „Und weißt du, wer die sind? Das sind die bösen Amerikaner.“ Drei Monate später erzählte ihm derselbe Junge, er wolle Amerikaner werden, wenn er groß sei. „I suppose that is ‚re-education‘!“, schrieb Hartshorne an seine Frau. Am besten brachte aber ein anderer Junge das Chaos der Gefühle auf den Punkt, als er seine ganze Verachtung für den einstigen Führer in die Worte packte: „Dieser Hitler war schrecklich. Er war ein Jude!“

Manche Erlebnisse würde man einem Schriftsteller als schlecht erfunden ankreiden: In dem Haus eines ehemaligen SA-Obergruppenführers nahe Cölbe nahm ihn das Hausmädchen beiseite und bezeichnete sich als polnische Jüdin. Sie war als Zwangsarbeiterin nach Deutschland gekommen, nachdem ihre Familie umgebracht worden war und schließlich Hausmädchen geworden. Die Frau konnte ihre Geschichte beglaubigen, indem sie außer Deutsch fließend Polnisch, Jiddisch und Russisch sprechen konnte. Zum ersten Mal

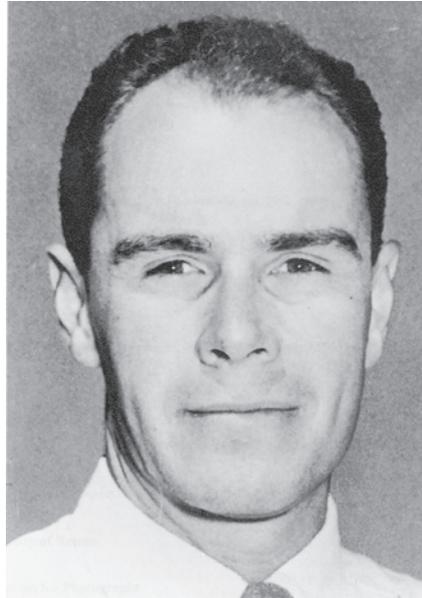
seit zwei Jahren hatte sie einem Menschen ihre wahre Identität offenbart. Als US-Geheimdienstleute gekommen waren, um den Obergruppenführer zu verhaften, hatte der sich in sein Bett verkrochen und ausrichten lassen, er sei krank. Die Polin hatte ihn nur noch ausgelacht.

### Der „Herr Universitäts-Offizier“

Rechtzeitig zur Feier des Kriegsendes in Europa am 8. Mai 1945 war Hartshorne zurück in Paris. Er ließ sich von der Psychologischen Kriegsführung in die neu geschaffene Abteilung für Erziehungs- und Religionsangelegenheiten (Education and Religious Affairs) versetzen, die nach mehrfachen Umbenennungen schließlich der Militärregierung (Office of Military Government, U. S. for Germany) unterstellt wurde. Schnell stellte sich heraus, dass er der beste verfügbare Fachmann für die Hochschulen in Deutschland war, denn die meisten seiner Kollegen waren zuvor im Zivilberuf Lehrer gewesen. Vorrangig war zunächst das Problem der öffentlichen Gesundheit, so dass Hartshorne im Juli 1945 einen Generalmajor auf einer Inspektionsreise durch sämtliche Universitätsklinika in der US-Besatzungszone begleitete.

Der erste Erfolg war, dass am 15. August das Heidelberger Universitätsklinikum wieder den Betrieb aufnehmen konnte. „Only six universities to go!“, triumphierte er im Brief an seine Frau. Vor allem aber stellte sich die Wiedereröffnung der Medizinischen Fakultäten als das Schlupfloch heraus, um die Universitäten insgesamt zu erhalten. Nach den geltenden Anordnungen hätten sie eigentlich – möglicherweise auf unabsehbare Dauer – geschlossen bleiben müssen.

Am 30. April hatte Hartshorne noch notiert, dass er dagegen sei, Deutsche beim US-Militär anzustellen. Mit Zivilisten ging er freundlich um, aber das wirkte zunächst wie die Technik „guter Amerikaner“, die er als Verhörspezialist gelernt hatte; in seinem Tagebuch



Aufnahme aus seiner Zeit als Universitätskontrolloffizier 1945/46.

rechtfertigt er sich geradezu dafür. Doch in diesen Tagen muss der Sieger angefangen haben, sich mit den Interessen der Besiegten zu identifizieren. Manche Persönlichkeiten faszinierten ihn: Martin Dibelius und der alte Karl Jaspers in Heidelberg, Rudolf Bultmann und Julius Ebbinghaus in Marburg. Im Juli zeigte er sich zum ersten Mal öffentlich mit einem Deutschen – Alfred Weber, dem Bruder von Max Weber – in Heidelberg auf der Straße. Daneben standen aber auch immer wieder Erlebnisse wie in München, wo ihm der örtliche Universitätskontrolloffizier einen Aktenordner aus dem Anatomischen Institut zeigte. Fein säuberlich war da verzeichnet, wann die Leichen von den Exekutionen politischer Gefangener – in einem Fall direkt aus dem KZ Dachau – abgeholt worden waren.

Wer sich seine Tätigkeit als geruh-samen Schreibtisch-Job vorstellt, bedenkt nicht die Arbeitsbedingungen in einem vom Krieg zerstörten Land. Hartshorne holte sich eine Fußverletzung, die nicht abheilen wollte, und hatte zeitweise mit Darmwürmern zu kämpfen. Auf das Telefon war nicht einmal beim US-Militär Verlass. Ständig musste er zwischen den Universitätsstädten Mün-

chen, Würzburg, Erlangen, Heidelberg, Frankfurt, Gießen und Marburg – wo er sein Hauptquartier genommen hatte – pendeln. Dazu kamen Fahrten nach Berlin sowie Abstimmungen mit den Kollegen in der britischen und französischen Besatzungszone sowie den Vorgesetzten in Paris. Häufig genug war er im offenen Jeep unterwegs, und wenn es schlimm kam, peitschte Regen ins Gesicht. Zweieinhalb Monate lang verbrachte so Hartshorne nie mehr als vier Tage an einem Ort.

Die meisten Kameraden zählten die Tage bis zu ihrer Demobilisierung. Kaum hatte sich jemand in die komplizierte Materie eingearbeitet, wurde er schon wieder abgezogen: „Alle guten Leute sind der Sache überdrüssig und gehen nach Hause. Sie lassen die Inkompetenten zurück, die sich an ihrer Macht und dem Luxus erfreuen.“

Und die Materie war kompliziert: Da gab es Universitäten, an denen der Kurator dem Rektor übergeordnet war, an anderen war er untergeordnet. Wer sollte die Universitäten tragen? Im Falle Marburgs war zum Beispiel Preußen als Träger untergegangen, Wiederbelebung definitiv ausgeschlossen. Man musste bis in die Zeit vor 1866 zurückgehen, um darauf zu kommen, dass dann ja

wohl die Provinzen Kurhessen und Hessen-Nassau zuständig waren. Oder die Entnazifizierung: Konnte man jemandem, der förderndes Mitglied der SS gewesen war, sonst sich aber nichts hatte zuschulden kommen lassen, Studenten anvertrauen?

Zu allem Überfluss machten sich Einheiten der US-Armee gegenseitig das Leben schwer. Da tauchte plötzlich eine neu eingesetzte Militärregierung für die Provinz in Marburg auf und beschlagnahmte ausgerechnet die Gebäude, die Hartshorne für die Universität frei gehalten hatte. Solche Aktionen wiederholten sich so häufig, dass er schließlich mit Rücktritt drohte.

In einem Gespräch mit einer Zufallsbekanntschaft resümierte Hartshorne: „Er war mit mir einig, dass eine der schrecklichsten Seiten des Lebens in einer Militärregierung der Besitz großer Macht durch inkompetente Leute ist.“ Ein bisschen scheint aber auch der „Herr Universitäts-Offizier“ seine Macht genossen zu haben. So berichtete er seiner Frau vergnügt von einer Szene aus Erlangen, wo er die Verwaltung mit der Anweisung aufgescheucht hatte, ihm vertrauliche Akten aushändigen zu lassen, die nicht einmal die Dekane anzurühren wagten.

### Entnazifizierung ohne Reform

Zu Anfang musste Hartshorne auf drei Ebenen arbeiten. Für die Universitäten in Heidelberg und Marburg war er unmittelbar als Kontrolloffizier zuständig. An diesen Beispielen entwickelte er die *standard operating procedure* zur Wiedereröffnung der Universitäten in der US-Besatzungszone, der er den launigen Titel einer Gebrauchsanweisung gab: „How to open a university“. Und schließlich war er auch noch als Berater der Militärregierung gefragt.

Anders als vor allem die Kollegen in der französischen Besatzungszone nahmen die US-Amerikaner die Entnazifizierung ernst. Dass dadurch die Arbeitsfähigkeit der Universitäten gefähr-

det wurde, war zweitrangig. An der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg erwiesen sich zum Beispiel nur acht Hochschullehrer als uneingeschränkt geeignet. 28 fielen dagegen in die Kategorie „uneingeschränkt zurückgewiesen“, von denen zehn verhaftet wurden.

Jede einzelne Akte scheint über den Schreibtisch von Hartshorne gelaufen zu sein. Besonders gingen ihm eindeutig unbelastete Professoren auf die Nerven, die sich für ihre mehr oder weniger belasteten Kollegen in die Bresche warfen. Bis auf die Emigranten hatte praktisch jeder mit dem nationalsozialistischen Herrschaftssystem zu tun gehabt. Personalakten mussten gesichert und mit den rücklaufenden Fragebögen und Geheimdienst-Informationen abgeglichen werden. Es galt, die „Karteigenossen“ von den Parteigenossen zu scheiden. Und für die Hochschullehrer hing von der Entnazifizierung die Bezahlung ab.

Das Bild, das er bei seiner Arbeit von den deutschen Universitäten gewann, war nicht gerade schmeichelhaft: „Es gibt immer noch keine wirkliche Selektion der Studenten bei der Aufnahme“, schreibt er. Offensichtlich war ihm nicht klar, dass im deutschen System das Abitur bereits die Hochschulzugangsberechtigung darstellte. „Es gibt keinen Austausch zwischen Lehrkörper und Studenten, keine Anleitung der Studenten durch die Dekane wie bei uns, und das Schlimmste ist: Sie wissen gar nicht, wie zurückgeblieben sie sind.“

Bei einer anderen Gelegenheit ließ er im Tagebuch seinem Ärger freien Lauf: „Die Deutschen können nicht verstehen, dass: a) eine Universität kein Ort ist, um arbeitslose Jugendliche aufzunehmen, b) sie kein Ort ist, um ‚kommunistische Tendenzen unter verbitterten Jugendlichen‘ zu überwinden, c) sie kein Ort ist für Professoren, die Geld im Verhältnis zur Zahl der eingeschriebenen Studenten verdienen wollen, d) der Unterricht am besten durch Prakti-

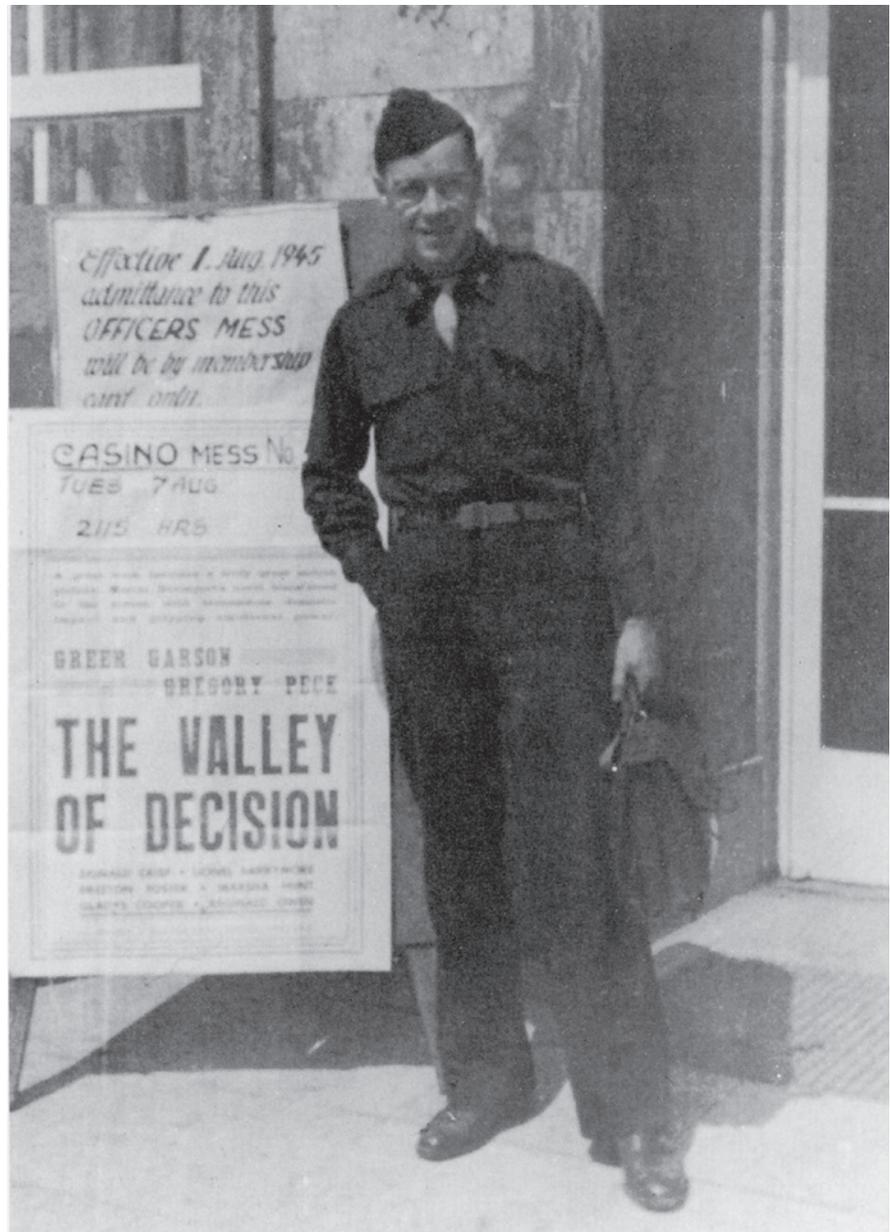
ka unter Anleitung der besten Praktiker gemacht wird, e) Universitäten lieber wenige gute statt viele mittelmäßige Doktoren produzieren sollten.“

Mitte September war ihm alles zu viel geworden: „Ich fühle mich wirklich überarbeitet, in einem Stadium, in dem alles egal ist. [...] Meine Arbeit, was den Inhalt angeht, ist getan. Ich schränke mein Interessensgebiet und meinen Energieaufwand ein und weise Probleme zurück, die mich vor ein paar Monaten noch interessiert hätten.“ Einige Tage später stellte er fest, dass sein Arbeitsprogramm nur lauten konnte „Entnazifizierung ohne Reform“. Den Deutschen auch noch beibringen zu wollen, wie man Hochschulen besser führt, überfordere alle Beteiligten. Er hoffte, zur Mitte des Winters aus Deutschland raus zu sein.

Im Oktober hatte er sich wieder gefangen und auch etwas entlastet. Er wurde für das Erziehungswesen im neu proklamierten Land Groß-Hessen zuständig und damit für die Universitäten in Frankfurt, Gießen und Marburg (die Technische Hochschule Darmstadt wird sonderbarerweise praktisch nie erwähnt). An seine Frau schrieb er, dass er nicht nach Harvard zurückkehren wolle: „Ich habe hier unvergleichlich mehr Ansehen und Einfluss, repräsentiere die Vereinigten Staaten, indem ich das Schicksal von sieben deutschen Universitäten leite, wobei ich für drei von ihnen der einzige Kontrolloffizier bin – nicht gerade wenig an Verantwortung verglichen mit der ‚Aufsicht über achtzehn Assistenten‘ oder dem Halten von mehreren kleinen Kursen, und sei es in Harvard.“

Wo es ging, setzte er sich für seine Hochschulen ein. Er knüpfte Beziehungen zu emigrierten Wissenschaftlern, die er an ihre Heimatuniversitäten zurückzuholen versuchte. Ein Ereignis müssen 1946 die Marburger Hochschulgespräche gewesen sein, die er vorbereitet hatte. Zum ersten Mal konnten sich hier wieder deutsche Akademiker aus der US-Zone treffen. Auch

Hartshorne vor dem Hauptquartier der Amerikanischen Militärregierung, dem früheren IG-Farben-Gebäude in Frankfurt im August 1945.



den Zugang zu den Information Centers, der ursprünglich US-Amerikanern vorbehalten gewesen war, öffnete er Deutschen. Später sind diese Institutionen als „Amerika-Häuser“ bekannt geworden.

#### „Giessen will probably not open“

Die Universität Gießen tauchte auf Hartshornes geistigen Radarschirm kaum auf. Zum ersten Mal notierte er schon nebenbei am 14. Juli 1945, dass Gießen wahrscheinlich nicht öffnen werde, ohne weiter Gründe dafür zu nennen. Davon war allerdings das Klinikum ausgenommen, wo es monatelang nicht klappte, die Fragebögen zur Entnazifizierung anzuliefern. Bei einer ersten Durchsicht stellte sich dann heraus, dass kein einziger Gießener Mediziner als „uneingeschränkt geeignet“ gelten konnte.

Es muss ein Bild für die Götter gewesen sein, wie der 33-jährige US-Offizier mit gestandenen Professoren verhandelte, die wohl manchmal Schwierigkeiten hatten, ihn als Vorgesetzten anzuerkennen. Der neue Gießener Rektor, der Physiker Karl Bechert, und der An-

glist Walter Fischer leisteten sich wegen der Entnazifizierung einen heftigen Schlagabtausch mit Hartshorne: „Sie sagen, wir seien sogar noch ungerechter als die Nazis, wenn wir Entlassenen die Pensionen vorenthalten oder wenn wir ganze Kategorien von NSDAP-Mitgliedern für die Ansichten von einigen wenigen bestrafen. [...] Machen Sie die Welt sicher für die Demokratie oder für die Heuchelei?“, forderte mich Fischer heraus. Sie bezogen sich auch auf die

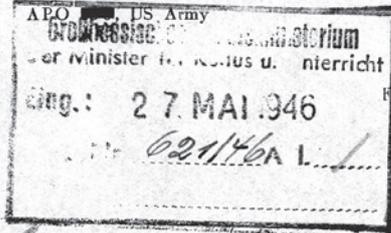
inzwischen weithin bekannten Todesfälle und Misshandlungen in unserem Kriegsgefangenenlager in Kreuznach.“

Fischer hatte vor dem Krieg zu den wenigen Anglisten gehört, der sein Fach aus der Fixierung auf Großbritannien befreien und um eine Amerikanistik erweitern wollte. Auf Gießener Seite wäre er als Kontaktmann zu einem Besatzungsoffizier, der Deutschen alles andere als feindselig gegenüberstand, prädestiniert gewesen. Aber nun warf aus-

OFFICE OF MILITARY GOVERNMENT  
STADTKREIS FRANKFURT A/MAIN  
Det. E-6, 2d Mil Govt Bn (Sep)

EYH/mk

42

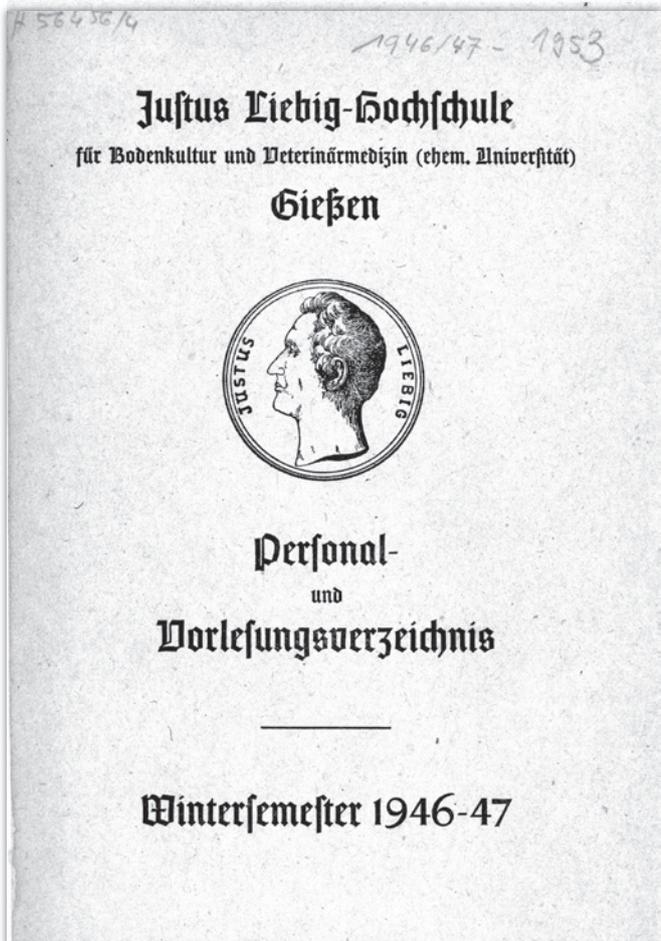


**SUBJECT :** Agricultural and Veterinary School at Giessen.  
**TO :** Minister President, Land Greater Hesse  
Attn: Minister of Culture and Education.

Attached is the application for the re-opening of the Agricultural and Veterinary School at Giessen. Application is approved under the conditions stated in my letter to you, subject: Re-opening of the Veterinärmedizinischen- und Landwirtschaftlichen Hochschule Giessen.

*E. Y. Hartshorne*

**Dr. E. Y. HARTSHORNE**  
Chief of Branch, Higher Education  
Education & Religious Affairs Division  
Mil Govt Det. E-5 Land Greater Hesse



In Gießen öffnete nach dem Krieg zunächst nur eine Hochschule für Bodenkultur und Veterinärmedizin. Hartshorne genehmigte sie in einem Schreiben an den Ministerpräsidenten von Groß-Hessen: „In der Anlage finden Sie den Antrag auf Wiedereröffnung der Hochschule für Bodenkultur und Veterinärmedizin in Gießen. Der Antrag wird unter den Bedingungen genehmigt, die ich in meinem Brief an Sie genannt habe.“ Er unterzeichnete als Leiter der Abteilung für Hochschulen, Schulen und religiöse Angelegenheiten der Militärregierung.

gerechnet er Hartshorne vor, das Verhalten der US-Amerikaner sei mit den Nazis beim Anzünden der Synagogen zu vergleichen.

Wenn diese Episode auch nicht gerade hilfreich war, sollte man sie nicht überbewerten, denn objektiv sprach ebenfalls wenig dafür, im zerbombten Gießen eine Universität wiederzueröffnen, wenn 30 Kilometer lahnaufrwärts Marburg weitgehend unzerstört war. Am 12. September notierte Hartshorne in seinem Tagebuch: „Gießen will öffnen, aber die Regierung des Landes Hessen ist dagegen, und [der für Darmstadt zuständige US-Major] Irwin ebenfalls.“ Mit ‚Land Hessen‘ war zu diesem Zeitpunkt der ehemalige Volksstaat Hessen der Weimarer Republik (minus Rheinhessen) gemeint, dessen Hauptstadt in Darmstadt lag. „Sie hoffen auf eine Verschmelzung von Land Hessen und Kurhessen, wonach Gießen verschwinden würde und Marburg die einzige Universität wäre.“ Als später Groß-Hessen – das heutige Bundesland Hessen – gegründet war, scheint sich die neue Regierung unter Karl Geiler dagegen für Gießen eingesetzt zu haben. Hartshorne schreibt über den letzten Akt am 20. März 1946: „[...] ich fuhr nach Wiesbaden, wo ich Ministerpräsident Geiler und zwei andere Regierungsvertreter traf, und brachte sie dazu, einem Plan zur Auflösung der Universität Gießen zuzustimmen. Das ist ein großer Schritt vorwärts, und sie mussten zu ihrem eigenen Besten dazu ein bisschen gedrängt werden. Was für verrückte Vorstellungen manche von ihnen immer noch haben! Der Gießener Rektor zum Beispiel meinte, Gießen könne Experten für den Unterricht an südamerikanischen Universitäten ausbilden!“

### Die letzte Mission

Seitdem er nach Deutschland gekommen war, hatte Edward Hartshorne seine Frau nicht mehr gesehen. Anträge auf Heimaturlaub wurden abgelehnt, weil sämtliche Transportkapazitäten für

die Demobilisierung der Soldaten benötigt wurden. So kam das dritte Kind, eine Tochter, in Abwesenheit des Vaters zur Welt. Ehefrau Elsa schrieb ihm, sie habe von Scheidung geträumt. Hartshorne überredete sie schließlich, nach Deutschland zu kommen.

Im Juni 1946 traf sie mit den drei Kindern in Marburg ein. In dieser Zeit war die angeblich unzureichende Entnazifizierung bayerischer Universitäten in US-amerikanische Schlagzeilen geraten. Im März hatte die „New York Times“ behauptet, dass in München noch immer alte Nazis die Fäden zögen. Nachdem die Presse daheim die Vorwürfe wiederholt hatte, verlor General Clay die Geduld und schickte Hartshorne – der als der beste Entnazifizierungsexperte für Universitäten galt – nach Bayern, um „aufzuräumen“. Hartshorne traf Anfang August in Erlangen ein. Sein letzter Tagebucheintrag stammt vom 24. August in München.

Vier Tage später befand sich Hartshorne mit seiner Frau auf der Rückreise von einer Konferenz in Österreich. Das Ehepaar war in einem Zivilwagen – einem Opel mit Kennzeichen der Militärregierung – Richtung Nürnberg unterwegs. Hartshorne arbeitete auf der Rückbank während seine Frau vorne neben dem Chauffeur saß. Gegen 22.30 Uhr wurden sie von einem Jeep der US-Armee überholt, der gerade auf die Autobahn aufgefahren war. Hartshornes Frau hörte einen Knall, den sie zunächst für eine Fehlzündung des Jeeps hielt. Dann bemerkte sie, dass ihr Ehemann vornüber gesunken war, und sah ein kleines Loch in der Rückscheibe. Die Kugel hatte ihn am Hinterkopf getroffen. Hartshorne wurde in ein Militärkrankenhaus gebracht, wo er am 30. August 1946 starb, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben.

Der Täter, ein 19-jähriger Deutscher namens Johann Detterbeck aus einem Vorort von Nürnberg, wurde einige Tage später in einem Waldstück nahe der Autobahn von US-Militärpolizei gestellt. Er feuerte auf seine Verfolger und kam in dem folgenden Schusswechsel

um. In dem Wald fanden die Polizisten drei Autos, Funkausrüstung und erhebliche Mengen Lebensmittel aus US-Beständen. Der US-amerikanischen Kriminalpolizei gelang es nicht, irgendeine Verbindung zwischen Hartshorne und Detterbeck nachzuweisen. Anscheinend hatte der Schwarzmarkthändler in angetrunkenem Zustand völlig sinnlos um sich geschossen und dabei nur zufällig Hartshornes Wagen getroffen.

Universitätskontrolloffizier Hartshorne ist 34 Jahre alt geworden. In 15 Monaten hatte er drei Universitäten – Heidelberg, Marburg und Frankfurt – entnazifiziert und wiedereröffnet sowie die Öffnung der restlichen Universitäten in der US-Zone – mit Ausnahme Gießens – auf den Weg gebracht. Wegen des viel zu frühen Todes sind seine Verdienste nie genügend gewürdigt worden.

Die Zitate und Fotos sind mit freundlicher Genehmigung von Professor James F. Tent, University of Alabama in Birmingham, abgedruckt worden. Sämtliche Zitate sind im Original englisch.

Der Autor ist freier Wissenschaftsjournalist in Gießen.

### LITERATUR

- Academic Proconsul: Harvard Sociologist Edward Y. Hartshorne and the Reopening of German Universities, 1945-1946. His Personal Account, hg. von James F. Tent, Trier 1998